

Übrigens...

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **86 (1999)**

Heft 3: **Neues Wohnen II : Individualisierung und Spezialisierung**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Menschenhand

Auf einer Felsenterrasse beim Hotel Castell, oberhalb von Zuoz im Engadin, hat der Japaner Tadashi Kawamata in Anlehnung an ein vor rund zehn Jahren zugeschüttetes von Gletscherwasser gespeistes Freibad ein begebares Kunstwerk geschaffen.

Um alte Hotels für heutige Gäste wieder attraktiver zu machen, wird unter anderem die moderne Kunst herangezogen, in Form von ausgestellten Bildern und Objekten, von Installationen und Happenings aller Art, temporären und bleibenden.

So auch beim 1912/13 vom Architekten Nicolaus Hartmann jun. aus St. Moritz erbauten Hotel Castell, das Erinnerungen an eine mittelalterliche Burg, die an eben diesem Ort gestanden haben soll, wachruft. Es war dereinst eines der vier führenden Kurhäuser im Engadin. Als es nicht mehr rentierte, wurde es in den Fünfzigerjahren an die Migros verkauft, der es als Klubhotel diente. Seit 1989 ist es wieder in Bündner Besitz. Eine seit zweieinhalb Jahren tätige neue Leitung setzt

nun in oben erwähnter Weise auf die moderne Kunst.

In und neben dem Hotelgebäude soll nach und nach eine Sammlung zeitgenössischer Kunst aufgebaut werden, mit Werken von Fischli/Weiss, Olivia Etter, Martin Senn, Angela Bulloch, Martin Kippenberger, Thomas Locher, Roman Signer, Teres Wüdyler, Johanna Dahm und anderen. Zwei Schwerpunkte dieser Sammlung sind bisher eine von der Videokünstlerin Pipilotti Rist gestaltete Bar, die wir in einer späteren Nummer von «Werk, Bauen und Wohnen» zeigen werden, sowie das Felsenbad von Tadashi Kawamata.

In einer von Felsen umrahmten Geländenische über einer kleinen Schlucht hinter dem Schlosshotel gab es früher ein Schwimmbaden,

das vom Hotel aus über einen Steg zugänglich war. Inmitten einer wild romantischen Berglandschaft konnte man dort an sommerlichen Tagen ein kaltes Bad nehmen. Vor rund zehn Jahren ist das Becken abgebrochen und zugeschüttet worden.

Tadashi Kawamata, der für seine hölzernen Hütten, Galerien, Altstadtüberdachungen und Stege internationalen Ruf erlangt hat – in Zürich kennt man ihn durch seine 1993 temporär installierte Holzkonstruktion bei der Frauenbadeanstalt auf der Limmat – wurde von historischen Fotos zu seinem Projekt inspiriert. Ein 50 Meter langer Steg aus Lärchenholzbrettern führt der Felsnase entlang zu einem nur wenige Zentimeter tiefen, mit einem Sonnendeck eingefassten Becken, das vom nahen Bergbach gespeist wird. Der Japaner versteht sein Kunstwerk als Rekreation, nicht als Replik des ehemaligen Felsenbades. Die spiegelglatte, die Umgebung reflektierende Wasserfläche macht den Ort zum Meditationsraum. Am Rand des Decks steht ein kleines Saunahaus. Die Ordnung der Tragstruktur des die Felskontur nachzeichnenden Steges wird durch scheinbar wirr applizierte Bretter, die wie von einer Flut abgelagerte Holzstäbe die organischen Formen der Natur nachzeichnen, verwischt. Dies wie auch die weit auskragenden Querhölzer beim Steg, vor allem aber beim Sonnendeck verleihen dem Bauwerk ein unfertiges, zerbrechliches und ephemeres Aussehen, als Ausdruck der Unbeständigkeit des von Menschenhand Geschaffenen angesichts der unberechenbaren Bergnatur.

Eine Bunkerstadt wird verhökert

Unter den Rebhängen des linken Rheinufers, 25 Kilometer südlich von Bonn wäre die Regierung der Bundesrepublik Deutschland im Ernstfall vor einem sowjetischen Atomschlag in Deckung gegangen. Jetzt werden für den «ehemaligen Ausweichsitz» mit den Dimensionen eines Stadtteils neue Nutzer gesucht.

Der «Ausweichsitz der Verfassungsorgane des Bundes» war zwischen 1960 und 1972 unter den idyllischen Hügeln des für seinen Rotwein berühmten Ahrtales erstellt worden. Die Anlage mit einer Nutzfläche von 83 000 Quadratmeter, erschlossen durch 19 Kilometer Gänge, umfasst 897 Büro- und Konferenzräume, darüber im Obergeschoss 936 Schlafräume plus Toiletten und Waschräume. Auch für Damen. Denn die Sekretärinnen wären selbstverständlich mit von der Partie gewesen. Fünf Grossküchen hätten rund 3000 Menschen in Essschichten à 600 Minder verpflegt.

Der Unterhalt der nutzlos gewordenen Bunkerstadt kostet 1,5 Millionen Mark im Jahr. Von den 174 Beschäftigten sind gut hundert entlassen oder frühpensioniert worden. Der Rest der Besatzung wartet darauf, bis die Oberfinanzdirektion Koblenz, Abteilung Bundesvermögensverwaltung, den Ausweichsitz stückweise oder als Ganzes verkauft hat. Ein «Rückbau» ist aus Kostengründen auszuschliessen.

90 Interessenten haben bereits ein Bedürfnis für die Räume unter Tag angemeldet. Vor allem natürlich Betreiber lärmintensiver Freizeitanlagen und Discos. Anderen erscheint der Ort auch geeignet für die Erlebnisgastronomie, zum Pilze-Züchten oder Verbrennen von Leichen.



Foto: Reinhard Zimmermann

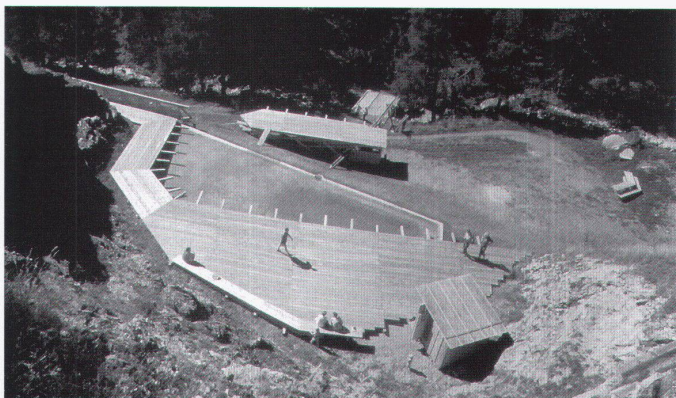


Foto: Hans Lehmann

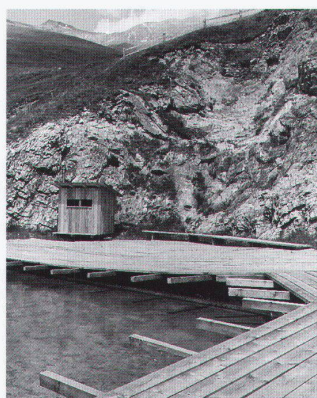
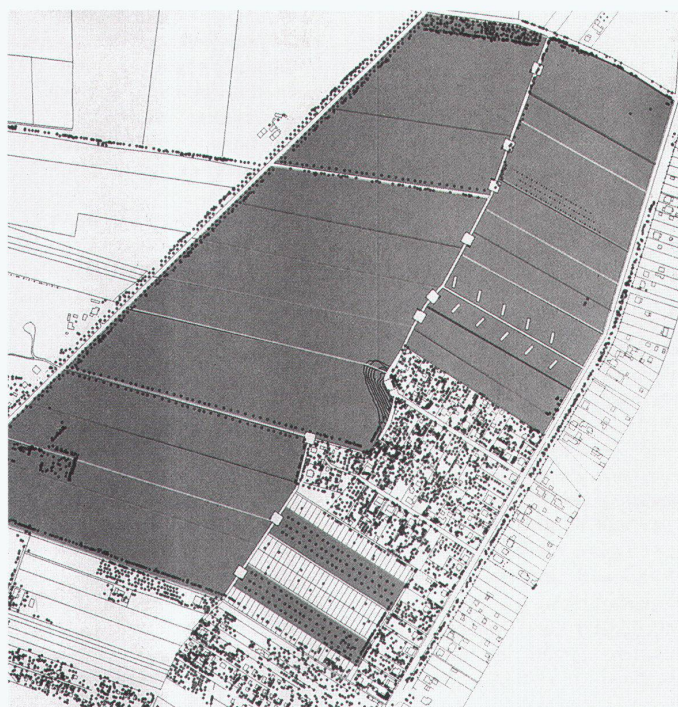


Foto: Hans Lehmann

In die Landschaft peepen

Bei einem landschaftsgestalterischen Wettbewerb im Rahmen der Bundesgartenschau 2001 in Potsdam eroberte das trendige Projekt des Schweizer Landschaftsarchitekten Stephan Rotzler (in Zusammenarbeit mit dem Berliner Künstler Otmar Sattel und dem Agraringenieur Hermann Giebelshausen) den 1. Preis.



Für die Bundesgartenschau, die vom April bis Oktober 2001 in Potsdam stattfindet, rechnet man mit rund drei Millionen Besuchern. Potsdam will dieses Festival der Gartenbaukunst zum Anlass nehmen, um die Entwicklung der Stadt und ihres Umfelds voranzutreiben.

Im Norden, auf den ehemaligen

Militärflächen des Bornstedter Feldes, entsteht seit dem Frühling des letzten Jahres der – ebenfalls aus einem Wettbewerb hervorgegangene – BUGA-Park, der nach der Gartenschau als moderner öffentlicher Volkspark dienen soll. Gegenstand des eingangs erwähnten Wettbewerbes waren die Ausstellungsbe-

reiche auf den Landwirtschaftsflächen nordwestlich dieses Parkes, auf der so genannten Bornstedter Feldflur.

Potsdam hat seit seiner Entdeckung durch den Grossen Kurfürsten im 17. Jahrhundert, der es zu seiner Residenz erkor, eine lange Tradition der Landesverschönerung gepflegt. Internationale Bedeutung in diesem Bereich erwuchs ihm vor allem im 19. Jahrhundert aus der Auseinandersetzung Peter Joseph Lennés mit der Prägung der Kulturlandschaft durch die Landwirtschaft.

Im Sinne einer Thematisierung der lennéschen Kulturlandschaft sollten mit der Bornstedter Feldflur nun neu und innovativ landwirtschaftliche Flächen in eine Bundesgartenschau einbezogen werden. Von den fachübergreifenden Teams erwartete man keine Kopie traditioneller Gartenkunst, sondern «zeitgemässe, künstlerische Gestaltungsideen», dies für die Dauer der BUGA 2001. Darüber hinaus sollten die Künstler, Architekten und Agraringenieure aber auch einen «überzeugenden Beitrag für eine Weiterentwicklung der Kulturlandschaft und der Landschaftskunst» leisten.

Beide Ansprüche unter einen Hut zu bringen, war vielleicht etwas viel verlangt. Und der Jury lagen bei ihrem Entscheid für das Projekt «Augenweide» von Rotzler, Sattel und Giebelshausen wohl auch in erster Linie die drei Millionen Gartenschau-Besucher im Sinne, die es zu beeindrucken galt.

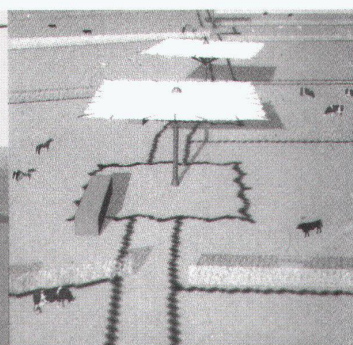
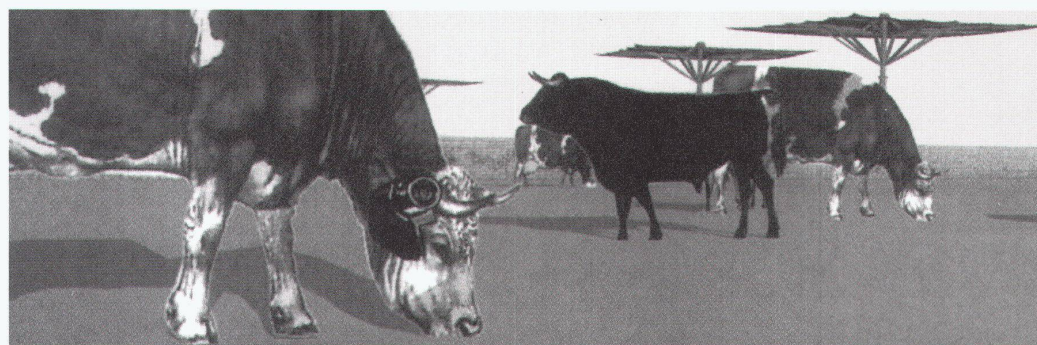
Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Vorschlag ist von comicartiger Plakativität, in der Manier holländischer Landschaftskünstler à la West 8: Das Wettbewerbsgebiet

wird durch bunte Zäune in einzelne Koppeln unterteilt, auf denen Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen und Schweine grasen. Farbige, quadratische Riesenschirme überspannen Container als mediale Schnittpunkte der Begegnung zwischen Mensch und Tier. Denn einige Kühe tragen an den Hörnern kleine Videokameras, die Bilder an die Container übermitteln: Landschaft aus dem Blickwinkel der Kuh.

Die Autoren sind sich wohl selbst nicht ganz sicher, ob diese Vermittlung einer ungewohnten Sehweise ernst gemeint sein soll. Denn ebenso gut könnte sie hintergründig als Persiflage auf den modischen Versuch der Minimal- und Wahrnehmungskünstler, die Wirklichkeit anders wahrzunehmen, gedeutet werden. Was nimmt man schon Neues wahr durch das Kuhauge? Die Nähe zur Disneywelt ist gewiss.

Und im Weiteren: Was hat diese Peepshow mit neuer Landschaftsgestaltung im immanenten Sinne zu tun? Von einer Öffnung des Blicks ist im Wettbewerbsentwurf die Rede, für Zusammenhänge, aber auch für Stoffkreisläufe. Letzteres soll geschehen, indem tierische Ausscheidungen «durch Kunst» sichtbar gemacht werden: Durch Vergärung entstehende Gase will man durch Lichter abflammen oder in Klänge umwandeln.

Ein amüsanter Gag das Ganze, und zweifellos publikumswirksam. Daneben erscheinen allerdings die hohen Töne der Verantwortlichen, die mit den Investitionen (von 200 Millionen DM) in die Gartenschau die «zentralen Aufgaben der Stadtentwicklung entscheidend voranbringen» wollen, etwas fehl am Platze.



Reihe mit Durchlass

In einem eingeladenen Wettbewerb für die Erweiterung der Ausbildungsstätte Appisberg oberhalb von Männedorf liess sich die Jury vom Entwurf des Zürcher Architekturbüros Annette Gigon und Mike Guyer überzeugen.

Das seit Mitte der Sechzigerjahre bestehende, von einem Verein getragene Sozialunternehmen Appisberg widmet sich der Abklärung, der Ausbildung und der beruflichen Eingliederung von Behinderten. Neben arbeitspraktischen, berufsbera-

terischen und medizinischen Gutachten geht es vor allem um ein Arbeitstraining, um Umschulung oder Anlehre in den Abteilungen Schreinerei, Metallwerkstatt, Elektronik-, Gerätemontage, Küche und Gärtnerei; zudem gibt es 32 Wohnplätze.

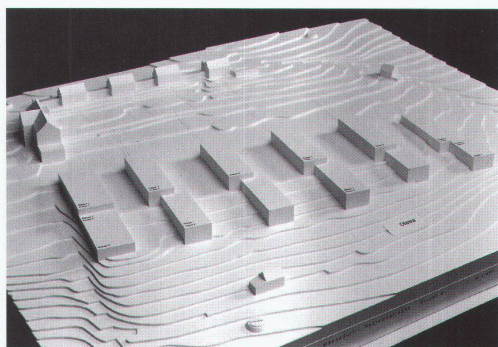
Die Anfang der Dreissigerjahre entstandene winkelförmige Anlage aus einem Hauptgebäude und vier an der Strasse aufgereihten Wohnhäusern – als Zeuge des Neuen Bauens im Inventar schützenswerter Bauten aufgeführt – wurden durch spätere Zubauten ergänzt, die den heutigen Anforderungen nicht mehr genügen.

Für die Erneuerung und den Ausbau der Therapie-, Werkstatt- und Wirtschaftsbauten wurde ein Studienauftrag an acht Architekturbüros erteilt. Davon wurden

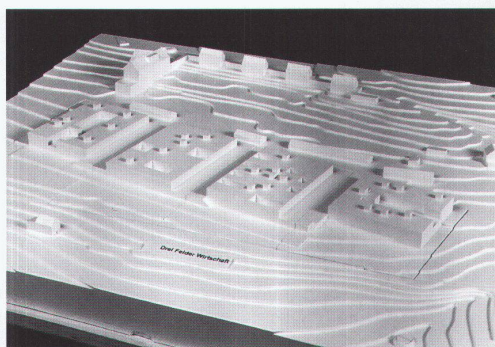
sechs Projekte termingerecht eingereicht.

Während andere Teilnehmer mit relativ voluminösen Baukörpern die Landschaft verriegeln, schafft das zur Ausführung vorgesehene Konzept von Gigon/Guyer einen präzis definierten Freiraum zwischen dem bestehenden Hauptgebäude im Westen, den Wohnbauten im Norden und sechs deren Reihung aufgreifenden, gleichförmigen Neubauten im Süden. Mit einer Staffelung der frei unterteilbaren und somit flexibel nutzbaren Hallenbauten in Höhe und Grundriss reagieren die Verfasser auf die Topografie. Durch die Stellung der Baukörper quer zum Hang bleiben dem Appisberg die reizvollen Sichtbezüge zum See und den Alpen erhalten.

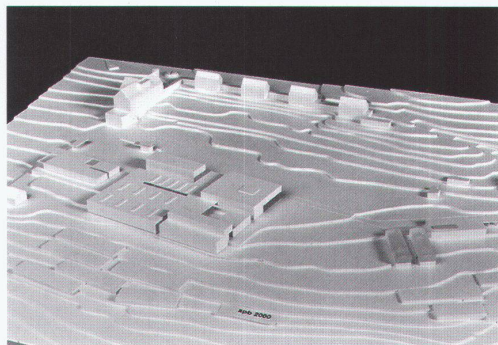
Fachpreisrichter: Stefan Bitterli, Zürich; Werner Egli, Baden-Dättwil; Jürg Weber, Zürich.



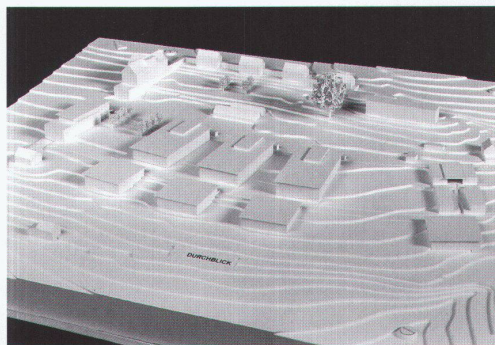
1



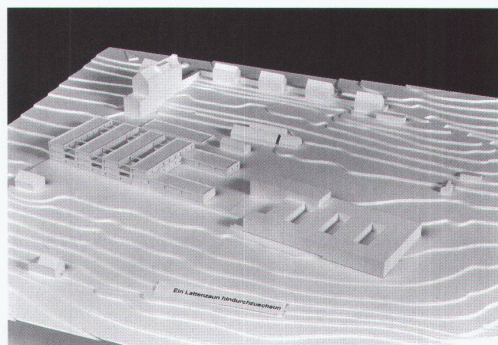
2



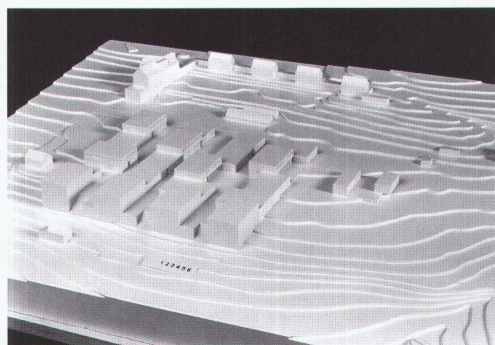
3



4



5



6

1
Projekt Annette Gigon/
Mike Guyer, Zürich. Mitarbeit:
Markus Lüscher, Simone
Reiter, Chantal Imoberdorf

2
Projekt Jean-Pierre Dürig
und Philippe Rämi, Zürich

3
Projekt Graf Weber Wüste-
mann, Meilen, Mitarbeit:
Christoph Krez, Corinne See-
holzer (Künstlerin)

4
Projekt Gremli + Partner
(Esther Britt, Hans Gremli,
Fränzi Böhni), Zürich

5
Projekt Roland Frei & Lisa
Ehrensperger, Zürich,
Mitarbeit: Susanne Brühl-
mann, Mike Matiello

6
Projekt Max Dudler, Zürich

Überforderte Architektur?

Zehn Jahre schon wird über den Wettbewerb und die Ergebnisse des Holocaust-Mahnmales in Berlin gestritten. Dabei stellt sich die Frage, ob architektonische Mittel hier thematisch überfordert sind.

Den Moralisten erschienen die Wettbewerbsentwürfe nicht monumental genug, die Ästhetiker waren von der künstlerischen Übersetzung wenig überzeugt, während die Pragmatiker glaubten, Standort und Konzeption in Frage stellen zu müssen. Vielleicht traf Martin Walser mit seiner umstrittenen Formulierung von der «Monumentalisierung unserer Schande» durchaus den wunden Punkt einer festgefahrenen Debatte. Die Diskussionen, die jede Entwurfsänderung begleiteten, wandelten sich von der Sinnfrage der Kunst zum Thema der politischen Gebrauchsfähigkeit und wurden mit pädagogischem Eifer reichlich belastet.

In der neusten Schrumpfv Variante von Peter Eisenmans Entwurf wird von 2700 Stelen auf 1500 Pfeiler zurückgezählt und der künstlerisch radikale Ansatz mit pädagogischer Erinnerungsfarbe verbessert. Eine Bibliothek und ein Genozid-Forschungszentrum sollen die Gedenk-

stätte ergänzen, die Unerbittlichkeit der Kunst soll durch politische Weiterbildung eine nachhegelianische Aufklärung erfahren.

Schon murren über den Bastard aus Kunst und Aufklärung die Verbreiter der reinen Lehre, die befürchten, die Aura des Kunstwerkes könnte durch allzu grossen pädagogischen Einsatz Schaden nehmen. Ein gewiss nicht unbegründeter Verdacht, der jedoch vernachlässigt, dass die politische Bedeutung eines Denkmals nicht mit ästhetischen Kriterien zu fassen ist.

Politische Denkmäler dieser Grössenordnung unterliegen der Staatsräson; die Macht der Politik erweist sich dabei als geschmeidiger, als die Feuilletonisten bisweilen glauben. Es sind aber nicht nur unausgeglichene verfahrenstechnische Konzepte wie der umstrittene Standort nahe beim Brandenburger Tor: Ein so komplexes und symbolträchtiges Thema erfährt ohne klare Aus-

richtung auf ein Ziel im Medienspektakel keine Klärung. Die Argumente um die Bedeutung der Form sind ausgereizt, doch liessen die Grösse und Bedeutung des Themas selbst und die aufgeregten Emotionen von Anfang an keinen mehrheitsfähigen Konsens erwarten. Soll ein Kanzlerwort entscheiden oder ein einfacher Mehrheitsbeschluss des Parlaments? Müssen die Deutschen lernen, mit einem unzulänglichen Denkmal zu leben?

Dass schon bei der ästhetischen Bewertung Uneinigkeit herrscht, muss die Vertreter der Kunst arg irritieren. Das hochsensible Terrain, auf dem Eisenmans Entwurf liegt, erlaubt jedoch viele Zugänge und Deutungen eines Denkmals. Wer unverdrossen auf Ästhetik und Moral pocht, verkennt die gesellschaftliche Lage: Bei der Beurteilung des Holocaust-Denkmales waren und sind Kunstrichter überfordert. Das Sagen haben nun die Mehrheitsbeschaffer der Politik. Die Einsicht ist unbequem, entspricht aber der gesellschaftlichen Realität.

Gerhard Ullmann

Publikation

In der Dezember-Nummer brachten wir auf Seite 61 einen Beitrag zum im Oktober letzten Jahres entschiedenen Wettbewerb für den Stammsitz der Freien Universität Bozen, den die Zürcher Architekten Roberto Azzola und Matthias Bischoff gewonnen haben. Eine nun vorliegende Publikation stellt alle prämierten Entwürfe vor, ergänzt durch die Erläuterungen der jeweiligen Architekten sowie die Beurteilung der Jury.

Christina Plieger-De Biasi, Thomas Simma (Hrsg.): Freie Universität Bozen, Folio Verlag 1998. Deutsch, italienisch, englisch. 160 S., zahlreiche Abb. CHF 57.-

Nachtrag

Mitgewinnerin des 1992 von Daimler-Benz ausgeschriebenen Wettbewerbs zur Gestaltung des Potsdamer Platzes war, neben Renzo Piano's Building Workshop, die Kohlbecker Gesamtplan GmbH. Sowohl der Masterplan als auch ein Grossteil der Gebäude sind in der Folge in Arbeitsgemeinschaft entstanden.

Weltengenerator

Als Neuheit in der Mediatisierung werden so genannte interaktive Echtzeiteinstellungen eingesetzt, um dem Publikum einen virtuellen Vorgeschmack von in der Zukunft stattfindenden Ereignissen und zu realisierenden Projekten zu vermitteln.

Der Computer ist nicht mehr nur Maschine zum Abbilden, Speichern und Manipulieren von digitalen Bildern; er ist zum Weltengenerator geworden. Mit seiner Hilfe können aber nicht nur beliebige Bilder mehr, sondern dynamische Zustände, die mit dem interaktiven Beobachter in Wechselwirkung treten. Die digitalen Bilder sind keine statischen Objekte mehr, sondern dynamische Zustände, die mit dem interaktiven Beobachter in Wechselwirkung treten. Die klassischen Bilderwelten werden so zu Erfahrungsräumen. Zeitreisen in die Zukunft müssen nicht mehr nur in der Vorstellung stattfinden.

Ein Beispiel für die photoreali-

stische Echtzeitvisualisierung einer künftigen Wirklichkeit ist ein nach dem derzeitigen Planungsstand entwickeltes digitales Modell der Landesgartenschau Hanau 2002, das heisst eines 30 Hektar grossen Geländes und seiner Umgebung, unter anderem eines neuen Wohnviertels, das derzeit am Rand des Gartenschauareals gebaut wird. Das Publikum kann sich in Echtzeit und in scheinbar realen Grössenverhältnissen durch die virtuelle Landschaft bewegen und sich einen Eindruck vom geplanten Park und seiner Umgebung verschaffen.

Die Simulation wird über einen Datenbeamer vom Rechner auf eine Leinwand projiziert. Mit Hilfe eines

zum Steuerknüppel umfunktionierten Spazierstockes (Interface) kann der Betrachter individuell seine Laufrichtung durch die Gartenlandschaft bestimmen. Ein Aktionsknopf auf dem Spazierstock macht zudem multimediale Zusatzinformationen zu einzelnen Gebäuden oder anderen Objekten abrufbar.

Dreidimensionale Computersimulationen naturähnlicher Räume basieren auf einer Verbindung aus graphisch nachmodellierten Objekten und einer Kulissenlandschaft.

Alle in der Visualisierung sichtbaren Elemente werden als dreidimensionale Objekte zunächst in eine ebenfalls nachmodellierte Landschaftstopologie eingebaut. Um den Objekten ein naturähnliches Erscheinungsbild zu geben, werden ihre Oberflächen mit digitalisierten Fotos der realen Objekte belegt (texture mapping). Die Software passt diese Objekte mit den «aufgeklebten» Bildern der jeweiligen

Sichtposition des Betrachters an, sodass keine geometrische Verzerrungen entstehen und Perspektiven korrekt dargestellt werden.

Im Falle der Hanauer Anlagen bildete die Simulation der natürlichen Bepflanzung und der Baumgruppen die grösste Schwierigkeit. Es war unmöglich, so viele Pflanzen als naturähnlich aussehende dreidimensionale Modelle zu entwerfen, denn je realistischer und detaillierter das geforderte Erscheinungsbild, desto grösser die Datenmenge, die bald einmal den Speicherplatz übersteigen würde. In der Installation wurden deshalb Fotos der realen Bepflanzung wie beim Aufbau einer Kulissenlandschaft benutzt. Mittels spezieller computergraphischer Techniken sind die Bilder der Pflanzen und Baumgruppen an bestimmten Stellen transparent dargestellt, sodass für den Betrachter der Eindruck von Dreidimensionalität entsteht.